

Friedrich von Hardenbergs ›moralische Astronomie‹

1. Die Idee einer ›moralischen Astronomie‹ und das kosmologische Bildfeld der ›kopernikanischen Wende‹

Am 12. Januar 1798 schrieb Novalis August Wilhelm Schlegel einen Brief, der durch seine weitausgreifende kosmologische Metapher im hier thematischen Zusammenhang von besonderem Interesse ist. Darin heißt es:

Ohne Gegenstand kein Geist – ohne Bildung keine Liebe. Bildung ist gleichsam der feste Punct, durch welchen diese geistige Anziehungskraft sich offenbart – das nothwendige Organ derselben. Es ist, wie mit der Glückseligkeit – Es ist eigentlicher Unsinn mit dem sogenannten Eudämonismus. Aber warlich bedauernswerth, daß man je sich auf ernsthafte Widerlegungen davon eingelassen – In der That ist es keinem nachdenkenden Menschen in den Sinn gekommen ein so flüchtiges Wesen, wie Glückseligkeit, zum höchsten Zweck, gleichsam also zum ersten *Träger* des geistigen Universums zu machen. Eben so könnte man sagen, daß die Weltkörper auf Aether und Licht ruheten. Wo ein fester Punct ist, da sammelt sich Aether und Licht von selbst und beginnt seine himmlischen Reigen – Wo Pflicht und Tugend – Analoga jener festen Punkte – sind, da wird jenes flüchtige Wesen von selbst ein und ausströmen und jene kalten Regionen mit belebender Atmosphäre umgeben. Wer also nicht jene zu *fixiren* sucht, der wird dieser umsonst durch alle Räume nachfolgen, ohne Sie je erreichen, ohne Sie je sammeln und festhalten zu können.¹

1 Friedrich von Hardenberg an August Wilhelm Schlegel, 12.1.1798. In: Novalis: *Werke, Tagebücher und Briefe Friedrich von Hardenbergs*. Hg. von Hans Jürgen Balmes und Hans-Joachim Mähl. Bd. 1. Darmstadt 1999, S. 654–658, hier S. 655 f. Diese Ausgabe wird im Folgenden mit »Novalis: *Werke*« abgekürzt; alle Hervorhebungen in den Zitaten stammen von Novalis.

42 Diesen Brief kommentiert Hans-Joachim Mähl in der historisch-kritischen Ausgabe der Werke von Novalis. Er skizziert dort die Hauptrichtungen des Einflusses der Hemsterhuis-Lektüre auf das Novalis'sche Denken: es ist die Tendenz, die geistige bzw. moralische und die sinnliche Welt bzw. die Natur stets unter dem Aspekt der Analogie zu sehen. »Bei Hemsterhuis fand Novalis eine durchgehende Analogie des körperlichen und des seelisch-geistigen Lebens ausgesprochen; es sind die gleichen Grundkräfte, die diese Körperwelt und zugleich die moralische Welt durchwirken [...].«² Wenn Mähl von »Grundkräften« spricht, möchte man doppelt zustimmen, denn außer der wörtlichen Bedeutung, die dieser Begriff in Mähls Formulierung hat, bedeuten Grundkräfte zur Zeit von Novalis zugleich die beiden Kräfte der Newtonschen Himmelsmechanik: die Anziehungskraft und die Zentrifugalkraft, die einander entgegengesetzt sind.³

Mähl bemerkt zu diesem Brief: »Hier wird erkennbar, dass es in der Tat die an Fichte vermisste »unendliche Idee der Liebe« war, die ihm Hemsterhuis' Schriften als Ausgleich für die Wissenschaftslehre darboten – dass er aber zugleich die Schwächen des Holländers erkannte und stillschweigend korrigierte, namentlich den eudämonistischen Kern seiner Genußlehre [...].« (Hans-Joachim Mähl: »Einleitung«, in: Novalis: *Schriften*. Hg. von Richard Samuel in Zusammenarbeit mit Hans-Joachim Mähl und Gerhard Schulz. Bd. 2: *Das philosophische Werk 1*. Stuttgart 1965, S. 299–344, hier S. 328.) Es war übrigens nicht die erste Begegnung Hardenbergs mit den Schriften Hemsterhuis'. In der Korrespondenz Friedrich Schlegels aus dem Jahre 1791 finden sich Erwähnungen bezüglich Novalis, die auf eine solche Lektüre schließen lassen. Allerdings scheint eine intensive Einarbeitung von einigen Hemsterhuis'schen Gedanken in die eigene Gedankenwelt erst 1797 stattgefunden zu haben (vgl. ebd., S. 310 f.).

2 Mähl: »Einleitung« (s. Anm. 1), Bd. 2, S. 317.

3 Zur Rolle der Gravitation als Erfolgsmetapher im 18. Jahrhundert siehe Panajotis Kondylis: »Newtons anticartesianischer Ansatz«. In: ders.: *Die Aufklärung im Rahmen des neuzeitlichen Rationalismus*. Hamburg 2002, S. 210–235. Wenn die beiden Grundkräfte genannt werden, werden sie oft als Inbegriff des der Natur eigenen Gleichgewichts betrachtet. Auch der für Novalis so bedeutende Frans Hemsterhuis geht in seinem Essay *Lettre sur l'homme et ses rapports* (1772) von den Prinzipien der Mechanik der Himmelskörper aus – er bewundert das Gleichgewicht zwischen der »Attraktions-« und der »Zentrifugalkraft«, in dem sich ein Planet auf seiner Bahn befindet: »Denken Sie sich einen Planeten, der irgend einen Kreis um seine Sonne durchläuft. Wäre die Attraktion vernichtet: so würde der Planet seinen Weg,

Die Interpretationen der Hemsterhuis-Lektüren von Novalis konzentrieren sich vorwiegend auf bestimmte Thesen, welche Novalis von Hemsterhuis entlehnte und in seine eigene Gedankenwelt, die er bereits anhand intensiver Beschäftigung u. a. mit Fichte entwickelt hatte, einbaute. Dazu gehört vor allem die bereits erwähnte Analogiestruktur der Welt, wonach es zwischen dem Geist und der Materie erstaunliche innere Entsprechungen gibt. Zu den *common places* der Novalis-Forschung gehört auch der Hinweis auf die Schicksalswende im Privatleben des Dichters. Datiert wird sie auf das Jahr 1797, in dem er sich intensiv mit Kant und Hemsterhuis beschäftigte und in dem seine Verlobte Sophie von Kühn starb. »Hemsterhuis und Kant sind die beiden Autoren, die für Novalis in dieser Zeit des Umbruchs besondere Bedeutung gewinnen.«⁴ Auf die Rolle, die in dieser Auseinandersetzung kosmologischen Motiven zufällt, wird in der Forschung weder in Bezug auf Hemsterhuis noch auf Kant verwiesen. Dem aufmerksamen Leser wird aber nicht entgehen, dass sich gewisse Bilder kosmologischer Provenienz in Hardenbergs Schaffen mit erstaunlicher Konsequenz im Zusammenhang mit einem

auf eine einförmige Art, in der Tangente seines Orbiten fortsetzen. Folglich hat dieser Planet eine Richtung von Bewegung in sich, oder anderweitig her erhalten, die anders ist, als diejenige, die ihn nach seinem Mittelpunkt bringen würde; und es erhellt aus den ersten Grundsätzen der Mechanik, daß diese Richtung, sie sey, welche sie wolle, wofern sie nur anders ist, als die Richtung der Attraktion gegen das Hauptgestirn, hinlänglich ist, die Vereinigung nothwendigerweise zu verhindern.« François Hemsterhuis: *Über den Menschen und die Beziehungen desselben*. In: ders.: *Vermischte Philosophische Schriften*. Aus dem Französischen übersetzt. Bd. 1. Leipzig 1782, S. 149–324, hier S. 209 f.

- 4 Mähl: »Einleitung« (s. Anm. 1), Bd. 2, S. 299. Novalis erhielt die Schriften Hemsterhuis' 1797 von Friedrich Schlegel. Er hat allerdings offensichtlich die französische Gesamtausgabe benutzt und in seinen Notizen und Exzerpten selbst übersetzt. (Ebd. S. 310 f. und 318.) Es ist deshalb oft schwierig, eine eindeutige Grenze zwischen den strikt Hemsterhuis'schen und den Hardenberg'schen Gedanken zu ziehen. Dabei hat Novalis bei der Übertragung zugleich seine eigene Sprache erweitert und nicht selten Akzente verschoben. Es lässt sich etwa feststellen, dass er der bei Hemsterhuis präsenten Idee des nach einer Einheit sich sehnenden Universums eine deutlich aktivere Sicht auf das ersehnte Absolute als eine ewige Herausforderung gegenüberstellt; ebd. S. 321 ff.

44 bestimmten Problemspektrum wiederholen. Es handelt sich hierbei keineswegs um ein für Novalis nebensächliches, sondern vielmehr um ein zentrales Spektrum von Problemen: um Symphilosophieren, Selbstreflexion, die Bildung des Menschen und das Problem des Anfangs.

In der Auseinandersetzung mit Hemsterhuis scheinen kosmologische Bilder für Novalis eine besondere Rolle gespielt zu haben; deren Präsenz bei ihm ist aber nicht ausschließlich auf diese Auseinandersetzung zurückzuführen. Novalis betritt hier ein Metaphernfeld, das für den neuen kritischen Diskurs der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu einem Schlüsselfeld von Denkfiguren geworden ist. Am bekanntesten wurde zweifellos Kants Metapher einer ›kopernikanischen Umänderung‹ der Denkart, die sich in der Vorrede zur zweiten Auflage der *Kritik der reinen Vernunft* findet. Dort heißt es über den transzendentalen Perspektivenwechsel:

Man versuche es daher einmal, ob wir nicht in den Aufgaben der Metaphysik damit besser fortkommen, daß wir annehmen, die Gegenstände müssen sich nach unserem Erkenntnis richten, welches so schon besser mit der verlangten Möglichkeit einer Erkenntnis derselben a priori zusammenstimmt, die über Gegenstände, ehe sie uns gegeben werden, etwas festsetzen soll. Es ist hiemit eben so, als mit den ersten Gedanken des *Kopernikus* bewandt, der, nachdem es mit der Erklärung der Himmelsbewegungen nicht gut fort wollte, wenn er annahm, das ganze Sternheer drehe sich um den Zuschauer, versuchte, ob es nicht besser gelingen möchte, wenn er den Zuschauer sich drehen, und dagegen die Sterne in Ruhe ließ.⁵

Dieser kosmologische Diskurs eines grundlegenden Perspektivenwechsels wird bei Kant, was allerdings meistens außer Acht gelassen wird, erstaunlicherweise in einer Fußnote fortgesetzt, in welcher der Name Kopernikus nicht mehr allein, sondern als

5 Immanuel Kant: *Kritik der reinen Vernunft*. In: ders.: *Werke in sechs Bänden*. Hg. von Wilhelm Weischedel. Bd. 3. Frankfurt a. M. 2000, S. 5–712, hier S. 25.

So verschafften die Zentralgesetze der Bewegungen der Himmelskörper dem, was *Kopernikus* anfänglich nur als Hypothese annahm, ausgemachte Gewißheit, und bewiesen zugleich die unsichtbare den Weltbau verbindende Kraft (der *Newtonischen* Anziehung), welche auf immer unentdeckt geblieben wäre, wenn der erstere es nicht gewagt hätte, auf eine widersinnische, aber doch wahre Art, die beobachteten Bewegungen nicht in den Gegenständen des Himmels, sondern in ihrem Zuschauer zu suchen. Ich stelle in dieser Vorrede die in der Kritik vorgetragene, jener Hypothese analogische, Umänderung der Denkart auch nur als Hypothese auf [...].⁶

In dem Brief Hardenbergs vom 12. Januar 1798 an Schlegel wimmelt es nahezu von kosmologischer Metaphorik. Sie scheint auf den ersten Blick ziemlich unklar zu sein und weist auch keine innere Struktur auf, wie man zunächst meinen kann. Es zeigt sich jedoch, dass hier von zwei Modellen die Rede ist: das eine Modell operiert mit einem substanziellen Träger für »das (geistige) Universum«, das andere Modell arbeitet mit dem Prozess der immanenten Bewegung der Himmelsmaterie, welche sich von selbst organisiert. Wir haben es hier also mit einer Opposition zu tun: das Getragen-Werden steht einem Sich-ohne-Träger-durch-unsichtbare-Kräfte-Halten gegenüber. Nach Novalis sieht die Lage folgendermaßen aus: die Liebe wird die »geistige Anziehungskraft« genannt. Der Grund für diese Analogie liegt nahe, er besteht in der Zuneigung und dem gegenseitigen Bestreben der liebenden Subjekte nach Annäherung. In der Verwendung dieser Analogie steht Novalis keineswegs alleine da; die Gravitationskraft, durch Newton in den Rang eines universellen Gesetzes erhoben, macht in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Karriere als Schlüssel zu dem, was »die Welt im innersten zusammenhält«. Besonders naheliegend konnte die Identifizierung von Anziehungskraft und Liebe erscheinen. Franz Xaver von Baader schrieb in diesem Geiste 1786 in seinen Abhandlungen *Von der Wärmelehre*:

6 Ebd., S. 28.

Liebe ist das allgemeine Band, das alle Wesen im Universum an und ineinander bindet und verwebt. Man nenne es nun allgemeine Schwere, Attraction, Cohäsion, Affinität [...] lauter Wörter, wenn man will, die freilich nichts erklären; aber wie könnten sie je auch das? – Genug, das allgemeine Streben aller Theile der Materie gegen einander zur Vereinigung ist (und wirkt sichtbar unter und über unserem Monde) Attraction, Bindung ist hiermit unantastbares Factum, Phänomen, das vielleicht keine weitere Erklärung verträgt, aber als solches auch keiner bedarf.⁷

Die gleiche Rolle fällt der Liebe als Analogie der Schwerkraft in dem erwähnten Brief von Novalis zu. Es ist mehr als eine stilistische Figur, denn die Analogie drückt hier nur zwei unterschiedene Phänomene der gleichen Wirkungskraft aus. Nun gibt es aber nach Novalis »ohne Bildung« keine Liebe. Aus der Kopernikus-Newton-Sequenz in Kants Vorrede zur zweiten Auflage der *Kritik der reinen Vernunft* geht hervor, dass erst durch das kopernikanische Modell, in dem die Konstellation der Himmelskörper neu dargestellt wurde, Newtons Entdeckung der unsichtbaren Kraft der Gravitation ermöglicht wurde. Die Gravitationskraft ist als solche nicht wahrnehmbar, nur ihre Wirkung ist feststellbar, wenn zumindest zwei Gegenstände, welche Masse besitzen, in einer solchen räumlichen Konstellation zueinander stehen, dass der gegenseitige Einfluss stattfinden kann. Diese Tatsachenlage überträgt Novalis auf das Verhältnis ›Gegenstand – Geist‹ und ›Bildung – Liebe‹. Erst wenn Bildung da ist, kann sich Liebe offenbaren, ähnlich wie die Gravitation sich erst dann offenbaren kann, wenn Körper vorhanden sind. Novalis warnt in seiner eingangs zitierten Briefpassage jedoch davor, allzu hektisch und direkt auf die Liebe abzu zielen. Er verweist auf den Vergleich mit dem »sogenannten Eudämonismus«, welcher die Glückseligkeit zum höchsten Wert erhebt. Einem wirklich nachdenkenden Menschen werde es aber nicht in den Sinn kommen, »ein so flüchtiges Wesen, wie Glückseligkeit, zum höchsten Zweck, gleichsam also zum ersten *Träger* des geistigen Universums zu machen«. Und er fügt hinzu: »Eben so könnte man sagen, daß die Weltkörper auf

7 Zitiert nach Jürgen Daiber: *Experimentalphysik des Geistes. Novalis und das romantische Experiment*. Göttingen 2001, S. 82.

Aether und Licht ruheten.« Nun aber »ruhen« die Weltkörper auf keinem Träger, geschweige denn auf einem dermaßen luftigen wie dem Äther. Hinter dieser ausgebauten Metapher verbirgt sich das schweigende Wissen, dass sich die Weltkörper durch auf sie wirkende Grundkräfte ohne jegliche Stütze im All halten. Um also zur Glückseligkeit zu gelangen (und das Gleiche – der ausgebauten Analogie folgend – betrifft die Liebe), sollte man diese nicht fälschlicherweise zum ›Träger‹ des »geistigen Universums« stilisieren, sondern sich um eine Konstellation von Körpern – »festen Punkten« – bemühen, an denen sich dann die unsichtbare Kraft wie von selbst finden und offenbaren werde. Zur Glückseligkeit benötige man »Pflicht und Tugend«, und im Falle der Liebe Bildung. Wer »nicht jene zu *fixiren* sucht, der wird dieser umsonst durch alle Räume nachfolgen, ohne Sie je erreichen, ohne Sie je sammeln und festhalten zu können.« Novalis hält sich nicht orthodox an die physikalische Vorlage: bei der Liebe wird nur Bildung als »fester Punkt« genannt, obwohl die Anziehungskraft zumindest zwei Körper braucht. In dem erweiterten Vergleich wird die Anziehungskraft als »Aether und Licht« sinnlich greifbar gemacht. Trotzdem bleibt der eigentliche Sinn der Metapher erhalten: das Wichtigste (die Liebe bzw. die Glückseligkeit) darf man nicht mithilfe des ›Träger-Modells‹ denken; wie es sich mit ihnen verhält, zeigt uns das ›Punkte-und-Kräfte-Modell‹ viel besser, in dem man grob dasjenige Newtons erkennt.

Nur wenige Monate später, im Sommer des Jahres 1798, schreibt Novalis an seinen Freund Friedrich Schlegel einen weiteren Brief, in dem er das Projekt, das ihm aufgrund der Hemsterhuis-Lektüre vorschwebt, als dasjenige einer »moralischen Astronomie« bezeichnet:

In meiner Philosophie des täglichen Lebens bin ich auf die Idee einer *moralischen* / im Hemsterhuisischen Sinn / Astronomie gekommen und habe die interessante Entdeckung der Religion des sichtbaren Weltalls gemacht. Du glaubst nicht, wie weit das greift. Ich denke hier, Schelling weit zu überfliegen. Was denkst Du, ob das nicht der rechte

Hemsterhuis selbst sprach nicht von ›moralischer Astronomie‹, jedoch mehrmals von der ›moralischen Seite des Universums‹.⁹ Für die Beziehung zu dieser Seite des Universums ist nach Hemsterhuis ein ganz besonderer Sinn, der moralische bzw. das moralische Organ, zuständig. Die Forschung übergeht die Bilder schnell und lenkt ihre Aufmerksamkeit sofort auf Schlüsselsätze wie »die Physik symbolisch behandeln«, was dann zutreffend vor dem Hintergrund der romantischen Naturauffassung interpretiert wird. Aus dem Brief an Schlegel geht jedoch hervor, dass unter »Physik« vor allem Astronomie verstanden werden soll – wie überhaupt die Texte von Novalis an Bildern kosmologischer Provenienz reich sind. Und da er das alles in den Kontext seiner »Philosophie des täglichen Lebens« stellt, bekommt die »moralische Astronomie« einen besonderen Stellenwert – sie bezieht sich auf die Lebenswelt und erhält eine praktische Bedeutung. Es scheint, dass Novalis später den Begriff »moralische Astronomie«, im Gegensatz zu den zugehörigen kosmologischen Bildern, nicht mehr verwendet hat. Die Idee, dass die moderne Astronomie ein Schlüsselmodell bzw. Grundlagenmodell höchster Ordnung darstelle, scheint ihn aber nicht verlassen zu haben. Abwechselnd tauchen bei ihm die Namen »geistige Astronomie« oder »lebendige Astronomie« auf.¹⁰

8 Novalis an Friedrich Schlegel, 20.7. 1798. In: Novalis: *Werke* (s. Anm. 1), Bd. 1, S. 665–666, hier S. 665.

9 Hemsterhuis: *Über den Menschen* (s. Anm. 3), z. B. S. 239, 247, 249, 252, 266, 322.

10 In *Glauben und Liebe* findet sich z. B. die Rede vom »geistigen Astronomen«: »Die alte Hypothese, dass die Cometen die Revolutionsfackeln des Weltsystems wären, gilt gewiß für eine andre Art von Cometen, die periodisch das geistige Weltsystem revolutioniren und verjüngen. Der geistige Astronom bemerkt längst den Einfluß eines solchen Cometen auf einen beträchtlichen Theil des geistigen Planeten, den wir die Menschheit nennen. Mächtige Überschwemmungen, Veränderungen der Klimate, Schwankungen des Schwerpunkts, allgemeine Tendenz zum Zerfließen, sonderbare Meteore sind die Symptome dieser heftigen Incitation, deren Folge den Inhalt eines neuen Weltalters ausmachen wird.« Novalis: *Werke* (s. Anm. 1), Bd. 2, S. 295. Siehe auch die Bezeichnung »lebendige Astronomie« im Essay *Die*

2. Das kopernikanische Modell verstehen oder Über Wahrnehmungen, die beim Erklären vorausgesetzt werden müssen

Obwohl erst die Beschäftigung mit Hemsterhuis (und in gewissem Sinne auch mit Kant) für Novalis in die Begeisterung für die »moralische Astronomie« mündete, finden sich bereits in seinen frühen Fichte-Studien Indizien, die davon zeugen, dass die produktive Kraft der Metaphern der kopernikanischen Wende und des Sonnensystems ihm nicht ganz fremd war. Die Notizhefte aus den Jahren 1795/1796 lassen aber nur schwer ein annähernd einheitliches Bild erkennen. Der Gedankengang ist vielerorts nicht fixierbar, schließlich waren es Notizen anhand intensiver Lektüren, die nicht als einheitlicher Text gedacht waren. Hier kann man jedoch die Geburt der für Novalis später leitenden Ideen, Begriffe und Probleme beobachten: was ihn interessiert, ist das Unbedingte, das Subjekt, die Reflexion. Der Blick nach Innen und das Verhältnis zum Außen, das Absolute und das Zufällige. Besondere Aufmerksamkeit widmet er den Relationen zwischen Begriffen und Gegenständen, die auch Beziehungen oder Bestimmungen genannt werden. Es finden sich in den Studien immerhin bereits Reflexionen über die Mitteilung von Subjekten. Diese Überlegungen kreisen um die Frage, wie solche Mitteilungen und ein gegenseitiges Verstehen überhaupt möglich sind. Bereits die erste Notiz, die dem Fichte'schen Identitätssatz »a ist a«¹¹ gewidmet ist, wird in den Kontext des Mitteilens eingebettet. Und es findet sich unter den vielen Notizen der *Fichte-Studien* auch die folgende:

Christenheit oder Europa: »So währt es fort und es ist leicht zu ermessen, wie günstig dieser Umgang mit der äußern und innern Welt, der höhern Bildung des Verstandes, der Kenntniß der erstern und der Erregung und Cultur der letztern seyn muß, und wie unter diesen Umständen die Witterung sich klären und der alte Himmel und mit ihm die Sehnsucht nach ihm, die lebendige Astronomie, wieder zum Vorschein kommen muß.«
Novalis: *Werke* (s. Anm. 1), Bd. 2, S. 747 f.

11 Ebd., S. 8.

Wenn mich jemand früge, warum die Sonne jeden Morgen aufgehe, und ich ihm antworte, weil die Erde sich um ihre Achse in einer bestimmten Zeit drehe – so muß ich bey ihm bekannte Wahrnehmungen des Raumes voraussetzen. Ich zeige ihm die Anwendung eines *Bekannten* aufs Unbekannte – Ich verbinde einen subjectiven Zustand bey ihm mit einem Objectiven – Ich lege etwas in das Fach seiner Erkenntnis hinein. Alle Weisheit besteht also in der Anwendung eines Bekannten auf ein Unbekanntes – Einfügen eines *Passenden* in ein *passendes*.

Wir erkennen nur, insoweit wir haben et vice versa.¹²

Hier wird zunächst ein älteres Diskursmotiv aufgegriffen, welches mit den Diskussionen über das kopernikanische geozentrische Modell verbunden war und zum festen Bestandteil der um dieses Modell geführten Diskussionen gehörte. Die Entdeckung von Kopernikus war ja, was der Aufmerksamkeit der Nachwelt nicht entging, ohne, gar wider die natürliche Sinneserfahrung möglich gewesen. Die natürliche Sinneserfahrung sagt uns genau das Umgekehrte als das kopernikanische Modell: wir glauben, dass sich die Erde nicht bewegt, und sehen täglich die Planeten, die Sterne am Himmel und die Sonne sich bewegen. Hans Blumenberg brachte dieses Paradox auf den Begriff: Kopernikus »habe die Probleme des Himmels dadurch gelöst, dass er nicht zum Himmel hingesehen habe.« Das Potenzial der »Austragung der Differenz zwischen Phänomen und Idee, Sinnesdatum und Vernunft« erwies sich in der Rezeption der kopernikanischen Wende als ausgesprochen diskursproduktiv.¹³

Novalis' Reflexion knüpft an diesen Diskurs der Weltenspaltung, der mit dem Sieg des kopernikanischen Modells verbunden war, auf eigene Weise an. Jemand, von dem man wohl annehmen muss, dass er die Frage aufgrund seiner im Alltag gemachten Beobachtungen stellt, möchte wissen, warum eigentlich die Sonne »jeden Morgen aufgehe«. Nach dem anerkannten Wissensstand wird er eine Antwort bekommen, die ihn zunächst verwirren muss: »weil die Erde sich um ihre Achse in einer bestimmten Zeit drehe«. Zum

12 Ebd., S. 158.

13 Hans Blumenberg: *Die Genesis der kopernikanischen Welt*. 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1985, S. 58.

für das Verständnis dieser Notiz nötigen Hintergrund gehört die Annahme, dass der Fragende aufgrund der erhaltenen Antwort mit etwas konfrontiert wird, was ihm widersinnig zu sein scheint. Novalis denkt darüber nach, wie eigentlich die Operation des Erklärens in solchen Fällen funktioniert und stellt fest, dass – um jemandem wirklich erfolgreich etwas erklären zu können – eine gemeinsame Grundlage vorausgesetzt werden muss. Diese Voraussetzung wird meistens verschwiegen. Mit Michael Polanyi könnte man sagen, sie gehöre zum impliziten Wissen, spiele jedoch für das aktive Verstehen eine grundlegende Rolle. Indem der nach der Bewegung der Sonne am Himmel Gefragte antwortet, setzt er nach Novalis stillschweigend »bekannte Wahrnehmungen des Raumes voraus«. Die Notiz fasst den Prozess verkürzt, in Form des später von Novalis so geschätzten und betriebenen Genres des Fragments. Mit den »bekannten Wahrnehmungen« ist zweifellos gemeint, dass der Fragende imstande ist, sich die Relativität der Bewegungswahrnehmung vorzustellen. Um das kopernikanische Modell zu verstehen, muss man sich bewusst machen, dass wenn man sich auf einem sich in Bewegung befindenden hinreichend großen Körper aufhält, es einem scheinen kann, dass nicht er selbst, sondern die Umgebung sich bewegt. Darin beruht die alltägliche Täuschung, der wir Ausdruck geben, wenn wir von Sonnenaufgängen oder -untergängen sprechen. Jemand, der Kopernikus verstehen möchte, muss sich von seiner spontanen sinnlichen Wahrnehmung, die in der Lebenswelt und in der Alltagssprache tief verankert ist, distanzieren und sie kritisch reflektieren. Das Verständnis basiert jedoch trotzdem auf der »bekannten Wahrnehmung des Raumes«. Auf die Relativität von Bewegungswahrnehmungen je nach dem Standpunkt des Beobachters hatte bereits Kopernikus selbst hingewiesen. Er bediente sich dabei des Vergleichs mit einer Schiffsreise, den er Vergils *Aeneis* entnahm:

[W]arum wollen wir nicht zugeben, dass von der täglichen Umdrehung zwar die Erscheinung am Himmel stattfindet, ihr wahres Wesen aber an der Erde liegt? Und daß sich dies genauso verhält, wie wenn Äneas bei Vergil redete, der doch sagt: Ausfahrn wir vom Hafen, und Länder und Städte ziehn sich zurücke. Wenn doch ein Schiff über ruhige See

fährt, so wird alles, was außerhalb ist, nach der Erscheinungsform dieser Bewegung von den Seeleuten in einer Bewegung gesehen, und umgekehrt, sie stünden still, meinen sie, mit allem, was sie bei sich haben. So kann es ja wohl auch mit der Bewegung der Erde gehen, dass man glaubt, die ganze Welt laufe um sie.¹⁴

Diese reflektierte Relativität der Bewegungswahrnehmung – erklärt unter der Voraussetzung einer, um mit Novalis zu sprechen, bekannten Wahrnehmung des Raumes – gehörte offensichtlich zu den *common places* in der entsprechenden Literatur. Die Täuschung, dass sich die Sonne und nicht die Erde bewege, wurde dabei anhand des Schiffsvergleichs erörtert, um den Leser bzw. den Zuhörer auf eine ihm vertraute Erfahrung hinzuweisen; auch Kepler erklärte das kosmologische Phänomen, indem er auf die gleiche Stelle bei Vergil zurückgriff.¹⁵ Dass das Beispiel eine breitere Verwendung fand als nur im astronomischen Schrifttum, kann eine Passage aus den Erinnerungen des Giacomo Casanova bezeugen, die er

- 14 Nikolaus Kopernikus: *Über die Umläufe der Himmelskreise*. In: Kopernikus: *Das neue Weltbild. Drei Texte. Commentariolus, Brief gegen Werner, De revolutionibus* 1. Übers., hg. und mit einer Einleitung versehen von Hans Günter Zekl. Hamburg 1990, S. 115 ff.
- 15 Kepler schreibt in der *Astronomia Nova* von 1609 unter Bezug auf die gleiche *Aeneis*-Stelle: »So gibt es täglich viele Vorkommnisse, wo wir uns unserem Gesichtssinn folgend ausdrücken, wenn wir auch ganz gut wissen, dass sich die Sache selber anders verhält. Ein Beispiel hierfür bietet jener Vers des Vergil (*Aeneis* 3, 72): ›Fahren vom Hafen wir weg, so entweichen Länder und Städte.‹ Ebenso sagen wir, wenn wir aus der Enge eines Tals herauskommen, es öffne sich uns ein großes, freies Feld. [...] Das Auge empfindet [...] diesen Eindruck, und die Lehrer der Optik legen die Gründe für diese Täuschung dar.« Johannes Kepler: *Astronomia Nova. Neue, ursächlich begründete Astronomie*. Übers. von Max Caspar, durchges. und erg. sowie mit Glossar und einer Einleitung versehen von Fritz Krafft. Wiesbaden 2005, S. 33. Vgl. zu den beiden Vergil-Stellen bei Kopernikus und Kepler auch Ulrich Stadler: *Der technisierte Blick. Optische Instrumente und der Status von Literatur. Ein kulturhistorisches Museum*. Würzburg 2003, S. 28. In der Studie von Stadler fungieren die Beispiele als Zeugnisse für den Verlust der Vertrautheit für die menschlichen Sinne. Vgl. auch die Interpretation dieser Stelle bei Kepler in Hans Bieri/Virgilio Masciadri: *Der Streit um das kopernikanische Weltsystem im 17. Jahrhundert. Galileo Galileis Akkommodationstheorie und ihre historischen Hintergründe: Quellen – Kommentare – Übersetzungen*. Bern 2008, S. 58.

in den neunziger Jahren, also zeitlich parallel zu der Entstehung von Hardenbergs Notizen, aufschrieb. Als Kind befindet er sich auf einer Barke und macht die folgende Erfahrung, welche die Notiz Hardenbergs durchaus gut illustrieren kann:

Das Bett war so niedrig, daß ich das Land nicht sehen konnte; ich sah durch das Fenster nur die Wipfel der Bäume, die den Fluß umsäumen. Die Barke bewegte sich, aber so gleichmäßig und ruhig, daß ich davon nichts merkte; es überraschte mich daher aufs höchste, daß ein Baum nach dem anderen meinen Blicken entschwand. »O, liebe Mutter!« rief ich, »was ist denn das? Die Bäume laufen ja!« Im selben Augenblick traten die beiden Herren ein und fragten mich, als sie mein verdutztes Gesicht sahen, woran ich denn dächte. »Woher kommt es,« wiederholte ich, »daß die Bäume laufen?«

Sie lachten; meine Mutter aber stieß einen Seufzer aus und sagte ganz traurig: »Das Schiff bewegt sich, und nicht die Bäume. Zieh dich an!« Ich begriff, dank meiner erwachenden, sich immer mehr entwickelnden und noch gar nicht voreingenommenen Vernunft sofort den Grund der Erscheinung. »Dann ist es also möglich,« sagte ich zu meiner Mutter, »daß auch die Sonne sich nicht bewegt, und daß im Gegenteil unsere Erde von Westen nach Osten rollt.« Meine gute Mutter entsetzte sich über diesen Unsinn, Herr Grimani beklagte meine Dummheit, und ich stand da ganz verdutzt, traurig und dem Weinen nahe. Herr Baffo schenkte mir neues Leben! Er schloß mich in seine Arme, küßte mich zärtlich und sagte: »Du hast recht, mein Kind; die Sonne bewegt sich nicht, sei getrost! Brauche immer deine Vernunft und laß die Leute lachen!«¹⁶

- 16 Giacomo Casanova: *Nachrichten aus meiner Familie – meine Kindheit*. In: *Casanova – Geschichte meines Lebens*. Komplettausgabe aller 6 Bände. Übers. von Heinrich Conrad. O. O. 2012, ohne Seitenangabe. Casanova, geboren 1725, stilisiert diese Kindheitsszene zu einer Urszene seines Lebens; sie sollte die entscheidende Bedeutung von Sinneserfahrungen in seinem Leben veranschaulichen. Vgl. hierzu Hartmut Scheible: *Giacomo Casanova: ein Venezianer in Europa*. Würzburg 2009, S. 103. Die überraschte Reaktion der Mutter und des Geistlichen ist darüber hinaus ein Zeugnis dafür, wie lange die Lehre des Kopernikus brauchte, um breite Teile der – auch gebildeten – Bevölkerung zu erreichen. Die Erinnerungen Casanovas, ungefähr in der gleichen Zeit niedergeschrieben wie Novalis' *Fichte-Studien*, erfuhren erst 1822 eine erste Veröffentlichung.

54 An eine solche Aktivität der eigenen Wahrnehmung gegenüber wird Novalis wohl gedacht haben. Seine Gedanken kreisen um den Verstehensprozess. Was geht hier vor sich, scheint er sich zu fragen. Worin besteht das Wesen eines solchen Erklärens? Er kommt zu dem Schluss, dass der Erklärende nicht einfach einen Wissensinhalt an einen, der dieses Wissen noch nicht hat, weitergibt. Der Erklärende ›zeigt‹ dem Fragenden vielmehr, wie dieser etwas ihm bereits Bekanntes auf Unbekanntes anwenden kann und soll, um das neue Phänomen zu verstehen. Der Erklärende bekommt also einen sehr wichtigen Hinweis, aber ohne seine eigene Aktivität, ohne die Fähigkeit, über die vertraute Wahrnehmung zu reflektieren, wird er die Natur des Phänomens nicht richtig verstehen können. Der Fragende könnte zwar, einem nicht besonders intelligenten Schüler ähnlich, die Worte des Lehrers genau wiederholen und sie sich sogar gut merken, aber auf diese mechanische Weise wird er keinen wirklichen Einblick in die Phänomene erhalten. Die Voraussetzung einer gemeinsamen minimalen Grundlage ist die Bedingung für den aktiven Erklärungs- und Lernprozess. Auch der Erklärende muss über die Kunst der Selbstreflexion verfügen, sonst könnte er nicht in Bezug auf den Fragenden »einen subjectiven Zustand« mit »einem Objectiven« verbinden, d. h. er muss zumindest intuitiv wissen, was er bei dem Fragenden voraussetzen kann und welchen Wink er diesem am besten geben sollte. Dieses kopernikanische Beispiel wird von Novalis mit einer Verallgemeinerung hinsichtlich der Erkenntnis versehen, der zufolge »Alle Weisheit [...] in der Anwendung eines Bekannten auf ein Unbekanntes« bestehe.

Es ist wohl kein Zufall, dass Novalis gerade die Erklärung des kopernikanischen Sonnensystemmodells als Beispiel und Modell für seine Reflexion über den Verstehensprozess in den *Fichte-Studien* gewählt hat. Er konnte kein besseres Beispiel finden, um gerade das zu betonen, was ihn bewegte: die kommunikative Natur des Nachdenkens und deren Verhältnis zur (Selbst)Reflexion. Bei Fichte, dessen Ideen zur Wissenschaftslehre die Grundzüge der frühromantischen Bewegung bestimmten, spielen Selbst- und Fremdreflexion bekanntlich eine konstitutive Rolle. Fichte brach mit der Philosophie – begriffen als Vermittlung einer bestimmten Lehre – zugunsten eines Projektes, in dem die Strukturen des

Denkens als solche erschlossen werden sollten. Er machte die Erfahrung, dass seine Lehre nicht zu verstehen ist, wenn sich der Leser bzw. Zuhörer nicht imstande sieht, in sich selbst zu gehen und zu beobachten, was passiert, wenn er zu sich ›Ich‹ sagt; wenn er nicht vermag, sich selbst bei der Selbstreflexion zuzusehen: kurz, dieselben Schritte zu tätigen, wie der ihm die Arbeit des Bewusstseins erklärende Philosoph. Den ersten Schritt zu tun, sei dabei entscheidend. Für die Fähigkeit der Distanznahme gegenüber dem eigenen spontanen Wissen, das auf nicht reflektierter Wahrnehmung basiert, hatte auch Kant das Modell der kopernikanischen »Umkehrung« gewählt, wie er sie in der Vorrede zur zweiten Auflage der *Kritik der reinen Vernunft* nennt. Novalis verbindet die Funktionalisierung der kopernikanischen Metapher Kants, bei dem sie für die Kritik steht, mit Fichtes Radikalisierung dieser Perspektive; er fügt ihr aber eine ausgeprägte dialogische Komponente hinzu. Will man den neuen nachkantischen Denkstil verstehen, muss man zum Selbstdenken fähig sein. Wie wird man aber ein guter Vermittler? Wie ›zwingt‹ man den anderen zum Selbstdenken, wenn dieses doch Freiheit und nicht Zwang voraussetzt? Aus dieser spannenden Frage werden sich die Modelle romantischer Hermeneutik entwickeln, bis zu der Einsicht Schleiermachers, dass jeder produktive Verstehensprozess alle, die am Gespräch teilnehmen, mit einbezieht und divinatorische Fähigkeiten notwendig macht. Bei Novalis kann der Gedankengang, welcher in den Notizen der *Fichte-Studien* und nicht zuletzt in Anlehnung an das kopernikanische Wendemodell seinen Anfang nimmt, in den Reflexionen über das Nachdenken und Symphilosophieren weiterverfolgt werden. Kosmologische Metaphern spielen dabei eine zentrale Rolle.

3. Sich von der Stelle reißen:

›Symphilosophieren‹ als gemeinsamer Zug der Sonne folgend

Die das kopernikanische Modell reflektierende Notiz über das Erklären aus den *Fichte-Studien* wird in Richtung auf das Nachdenken und Symphilosophieren weiterentwickelt. Dabei dienen Novalis die Metaphern aus dem ›kopernikanischen‹ Umfeld wei-

56 terhin als Denkhilfe bzw. Denkstütze. In den *Hemsterhuis- und Kant-Studien* schreibt er, im kosmologisch-kopernikanischen Metaphernfeld verbleibend:

Ächtes Gesamtphilosophiren ist also ein gemeinschaftlicher Zug nach einer geliebten Welt – bey welchem man sich wechselseitig im vordersten Posten ablöst, auf dem die meiste Anstrengung gegen das antagonistische Element, worinn man fliegt, vonnöthen ist. Man folgt der Sonne, und reißt sich von der Stelle los, die nach Gesetzen der Umschwingung unsers Weltkörpers auf eine Zeitlang in kalte Nacht und Nebel gehüllt wird.¹⁷

»Gesamtphilosophiren« ist mehr als nur Erklären, denn hier sind beide Partner gleichwertiger Aktivität fähig. Man wandert gemeinsam. Als Metapher fungiert wieder die Bewegung bzw. die Drehung der Erde um die eigene Achse. Die ›Gesamtphilosophirenden‹ befinden sich auf der Erde, denn sie müssen das antagonistische Element – die irdische Atmosphäre – »durchbrechen«, um zu »fliegen«; die größte Anstrengung fällt dabei der Avantgarde zu, deshalb wechselt man sich ab auf diesem vordersten Posten, wo die kühnsten Gedanken entwickelt werden müssen, von denen aus die anderen weiterdenken. Vielleicht mag Novalis hier an die Tauben-Metapher in der *Einleitung* zu Kants *Kritik der reinen Vernunft* gedacht haben. Die Taube der Vernunft möchte sich in die überirdischen Sphären erheben, weil sie sich im luftleeren Raum des Übersinnlichen einen leichteren Flug verspricht.¹⁸ Die ›Gesamtphilosophirenden‹ des Novalis bleiben dagegen mit der Erde verbunden und es scheint ihnen nicht daran zu liegen, sich in den leeren Raum bloßer Abstraktion zu begeben. Ihre Gebundenheit an die Erde nutzen sie aber zur Bewegung: sie »reissen sich stets von der Stelle« und folgen der Sonne. Die

17 Novalis: *Werke* (s. Anm. 1), Bd. 2, S. 217.

18 Es handelt sich um die folgende Stelle: »Durch einen solchen Beweis von der Macht der Vernunft aufgemuntert, sieht der Trieb zur Erweiterung keine Grenzen. Die leichte Taube, indem sie im freien Fluge die Luft theilt, deren Widerstand sie fühlt, könnte die Vorstellung fassen, daß es ihr im luftleeren Raum noch viel besser gelingen werde.« Kant: *Kritik der reinen Vernunft* (s. Anm. 5), S. 51.

Gesamtphilosophen sind keine naiven Vorkopernikaner: sie wissen, wie es um die »Gesetze der Umschwingung unsers Weltkörpers« steht. Ihre Anstrengungen zielen aber nicht darauf ab, sich von der Erde, die in der kopernikanischen Perspektive nun ein peripherer und relativer Standort geworden ist, zu lösen und einen Punkt außerhalb ihrer einzunehmen. Dafür scheinen sie – im Lichte der Gedankenwelt von Novalis – der den Menschen stets auch als Sinneswesen begriff und nie als reines Verstandeswesen – zu sehr der Erde verpflichtet zu sein. Ihr Wissen um die richtige Gestalt des Sonnensystems und um die Himmelsmechanik nutzen sie aber, um sich selbst in Bewegung zu setzen. Die Philosophierenden bewegen sich wie die Erde und mit der Erde. Man kann darin – ohne Novalis eine gezielte Stellungnahme zu unterstellen – einen Beitrag zu dem Diskurs der archimedischen Punkte bei Kant und Fichte sehen. In der Metapher des archimedischen Punktes ging es um den Punkt außerhalb des Systems, welches sich als relativ erwies, um von einem objektiven Standpunkt auf das System als Ganzes zu blicken und von einem solchen ausgehend das System mit dem außerhalb der Erde liegenden Punkt auszuhebeln. Mit der Aufnahme dieses Motivs, das eine erstaunliche Popularität im 17. und 18. Jahrhundert, vor allem aber in der Zeit des so genannten deutschen Idealismus erlebte, versuchte man oft, der transzendentalen kritischen Position Ausdruck zu geben.¹⁹ Kant war gegen die Annahme eines solchen erkenntnistheoretischen archimedischen Standpunkts, nur die Freiheit sei im praktischen Sinne ein solcher »Punkt«, von dem aus der menschliche Wille

19 So vermerkt etwa Ludwig Stockinger in seinem Kommentar: »Diese Archimed-Anekdote wird in der zeitgenössischen Diskussion als Vergleich für die letzte Begründung des Selbstbewusstseins öfter herangezogen.« In: Novalis: *Werke* (s. Anm. 1), Bd. 3, S. 362. Man könnte als Beispiele für die Erfolge dieser Metapher, neben den von Stockinger genannten Fichte, Kant und Schelling, auch Jacobi, Herder, Friedrich Schlegel und wohl viele andere nennen. Zum Motiv des archimedischen Punktes bei Hardenberg siehe auch die interessanten Bemerkungen über den Hebel von Jocelyn Holland: »Schlegel, Hardenberg, and the Point of Romanticism«. In: *Athenäum* 19 (2009), S. 87–108.

58 bewegt werden könne.²⁰ Fichte, der auf einen ›Punkt‹, welcher zugleich die Theorie wie auch das Handeln verbindet, hinaus wollte, dachte diesen ›Punkt‹ als nachkonstruierbar in Form der Idee: die Gravitationskraft erlaube uns nicht, uns von der Erde tatsächlich zu lösen, das Unbedingte ist dem Bewusstsein unzugänglich, das Bewusstsein kann es sich aber als Idee vorstellen.²¹ Bei Novalis gelangen die Subjekte auch nicht in einen Bezirk außerhalb der Erde. Aber nicht nur ihr Wille wird bewegt, sondern es kommt auch zu neuen Gedanken und Entdeckungen. Dieser Gedanke wird wie folgt präzisiert:

Die ächte Wahrheit muß ihrer Natur nach, *wegweisend* seyn. Es kommt also nur darauf an jemand auf den rechten Weg zu bringen, oder besser, ihm eine bestimmte Richtung auf die Wahrheit zu geben. Er gelangt dann von selbst, wenn er anders *thätig* ist [...], an Ort und Stelle.²²

Die Wahrheit erfüllt hier die Rolle der Sonne aus der vorherigen Notiz. Deshalb konzentriert sich Novalis' Denken auf etwas, was das Subjekt ›bewegen‹ kann: auf Anstoßpunkte. Es geht darum, sich

20 Bei Kant findet sich folgende Passage: »Hier ist nun das, was Archimedes bedurfte, aber nicht fand: ein fester Punkt, woran die Vernunft ihren Hebel ansetzen kann, und zwar, ohne ihn weder an die gegenwärtige, noch eine künftige Welt, sondern bloß an ihre innere Idee der Freiheit, die durch das ›unerschütterliche‹ moralische Gesetz als sichere Grundlage darliegt, anzulegen, um den menschlichen Willen selbst beim Widerstande der ganzen Natur durch ihre Grundsätze zu bewegen.« *Von einem neuerdings erhobenen vornehmen Ton in der Philosophie*. In: *Kant's gesammelte Schriften. Akademie-Ausgabe*. Bd. 8. Berlin 1912, S. 389–406, hier S. 403.

21 Wir lesen bei Fichte: »[...] und Archimedes konnte die Maschine, durch welche er den Erdball aus seiner Stelle bewegen wollte, berechnen, ob er gleich sicher wußte, daß er keinen Platz ausserhalb der Anziehungskraft derselben finden würde, von welchem aus er sie könnte wirken lassen. – So unsere eben beschriebene Wissenschaft. Sie ist, als solche, nicht etwas, das unabhängig von uns, und ohne unser Zuthun existierte, sondern das erst durch die Freiheit unsers nach einer bestimmten Richtung hin wirkenden Geistes hervorgebracht werden soll [...]«. Johann Gottlieb Fichte: *Über den Begriff der Wissenschaftslehre oder der so genannten Philosophie*. Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Hg. von Reinhard Lauth und Hans Jacob. Bd. 2. Stuttgart 1965, S. 109–172, hier S. 119.

22 Novalis: *Werke* (s. Anm. 1), Bd. 2, S. 216.

selbst zu bewegen, sich von der Stelle zu reißen. In der Fortsetzung der zitierten Notiz der *Hemsterhuis- und Kantstudien* heißt es:

59

Die Darst[ellung] der Philosophie besteht demnach aus lauter Themas, Anfangssätzen – Unterscheidungssätzen – bestimmten *Stoßsätzen* [...]. [D]ie *analytische* Ausführung des Themas ist nur für Träge oder *Ungeübte* – denen die *Mutter* erst fliegen, und sich in einer bestimmten Direction erhalten, lernen muß.²³

4. Hemsterhuis-Studien und die historischen Bahnen des menschlichen Geistes

Die Auseinandersetzung mit dem holländischen Philosophen Hemsterhuis trug dazu bei, dass Hardenbergs Sprache im Vergleich zu den von Fichte dominierten, recht abstrakten Notizen der früheren Jahre bildhafter wurde.²⁴ Novalis bezog sich auf drei Essays von Hemsterhuis: die *Lettre sur l'homme et ses rapports* (Paris 1772), *Alexis, ou sur l'âge d'or* (Paris 1787) und die *Lettre de Dioclès à Diotime sur l'athéisme* (Paris 1785). Der erste dieser Essays, der Essay *Über den Menschen und die Beziehungen desselben*, fesselte Novalis' Aufmerksamkeit wohl am stärksten, wie der Umfang der Notizen zu den genannten Texten im Verhältnis zueinander beweist. Hierzu gehört die bereits besprochene Erweiterung der kopernikanischen Metapher aus den *Fichte-Studien* zu der ausgebauten Notiz über das ›Gesammtphilosophiren‹ als ein »der Sonne folgen« und sich »von der Stelle losreißen«. Die kosmologische Metapher trägt die Ausformulierung des Novalis'schen Gedankens vom Symphilosophieren wesentlich mit – bis hin zum Gedanken des ›Nach-Denkens‹ und dem Fragmentkonzept. Es ist aber nicht der einzige Bezug auf kosmologisches Bildgut in der Auseinandersetzung mit Hemsterhuis. In den Notizen zu *Über den Menschen und die Beziehungen desselben* fällt ein längeres Exzerpt besonders auf:

²³ Ebd.

²⁴ Mähl: »Einleitung« (s. Anm. 1), Bd. 2, S. 313.

Der menschliche Geist bewegt sich um die Sonne – er hat seine Perihélien und Aphélien.

In jeder Perihélie hat ein gewisser Geist den Ton angegeben.

Der Geist des Geschmacks und der Moral bey den Griechen –

Der Geist des Calcüls bey uns.

Die erste Perihélie begriff den Geist des Wunderbaren.

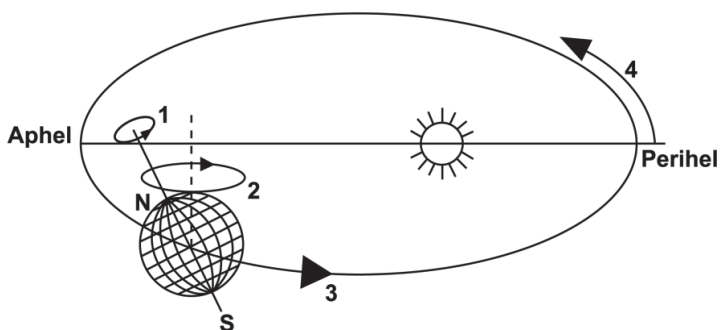
Die Vollkommenheit unsrer Wissenschaften wird nach ihrer Capacitaet für Mathematik beurtheilt.²⁵

Es handelt sich hier um eine sehr genaue und zugleich knappe Zusammenfassung entsprechender Textpassagen aus *Über den Menschen und die Beziehungen desselben*. Das Bild, welches Novalis Hemsterhuis entnimmt, bezieht sich auf die elliptischen Planetenbahnen. Bis zu Keplers Entdeckung am Anfang des 17. Jahrhunderts stellte man sich die Planetenbahnen als ideal kreisförmig vor; diese Sicht der Dinge verdankte sich noch der antiken Überzeugung, dass die Himmelskörper überirdischer Natur seien und die himmlischen Äthersphären, an denen sie befestigt sind, keine andere als die für vollkommen geltende Kreisform haben können. Diese Sicht wurde in der Renaissance durch den Neoplatonismus gefestigt. Als Kopernikus das ptolemäische Modell umkehrte, behielt er die kreisförmigen Bahnen bei, obwohl dadurch die Berechnungen von den Phänomenen etwas abwichen.²⁶ Kepler war der erste, der diesen Irrtum korrigierte und die Planetenbahnen als Ellipsen beschrieb. Mit Newton und dessen universellem Gravitationsgesetz kam die Bestätigung des Keplerschen Modells – das Gravitationsgesetz er-

25 Novalis: *Werke* (s. Anm. 1), Bd. 2, S. 214.

26 Die sich an platonischer Harmonie orientierende Auffassung des Universums war einer der wichtigsten Anstoßpunkte, die Kopernikus, dessen eigenen Aussagen nach, dazu bewogen haben, nach einer anderen, einfacheren und auch schöneren Lösung zu suchen. »Wie Kopernikus in der Widmung zu seinem Hauptwerk schreibt, hat es ihn besonders geschmerzt, daß im ptolemäischen System zur Erklärung der Bewegungsvorgänge auch *Aquanten* eingeführt werden müssen. Dieser Schritt bedeutet eine offensichtliche Abkehr von der platonischen Auffassung, dass sich die Planeten in ihrer Vollkommenheit nur auf vollkommenen Bahnen, d. h. auf Kreisbahnen, mit einer *konstanten Geschwindigkeit* bewegen können [...].« Károly Simonyi: *Kulturgeschichte der Physik. Von den Anfängen bis heute*. 3. überarb. und erw. Aufl. Frankfurt a. M. 2001, S. 179.

klärte, warum die Planeten die Geschwindigkeit ändern. Die von Novalis hier unmittelbar aus dem französischen Original (er las Hemsterhuis auf Französisch) übernommenen Begriffe ›Perihélie‹ und ›Aphélie‹, also das Perihel und das Aphel, bezeichnen die beiden Punkte auf der Ellipse, die jeweils von einem der Brennpunkte am nächsten und am entferntesten sich befinden. Im Modell des Sonnensystems sind das jeweils der Punkt, wo ein Planet bzw. Komet sich am nächsten zur Sonne befindet und sich am schnellsten fortbewegt, und der Punkt, wo die Entfernung zur Sonne am weitesten und die Geschwindigkeit der Bewegung somit am geringsten ist. Nach dem ersten Keplerschen Gesetz bewegen sich die Planeten und Kometen auf Ellipsen, in deren einem Brennpunkt die Sonne steht. In der *Astronomia Nova* schrieb Kepler rückblickend über diese seine Entdeckung: »durch höchst mühsame Beweise unter Verarbeitung von sehr vielen Beobachtungen fand ich, dass der Weg des Planeten am Himmel kein Kreis ist, sondern eine *ovale*, vollkommen *elliptische* Bahn.«²⁷



Die Erdbahn: Aphel und Perihel²⁸

27 Kepler: *Astronomia Nova* (s. Anm. 15), S. 41. Kepler formulierte dieses Gesetz nach Ostern 1605, Grundlage dafür waren zunächst die Berechnungen der Bewegungen des Planeten Mars; vgl. Fritz: »Einleitung«, In: ebd., S. V–LVIV, hier S. XLV.

28 Bild zitiert nach: http://wekuw.met.fu-berlin.de/WEKUW/old/content/courses/de/o9_ExpPlaSim/main_html/node2.html (letzter Zugriff 23.02.2014).

62 Seine Bekanntheit und Popularität in der Literatur der Zeit verdankt das Motiv der elliptischen bzw. »exzentrischen« Bahn allerdings mehr den Kometen, bei denen die Exzentrizität leichter wahrzunehmen war; es paarte sich zudem mit dem damals höchst aktuellen Interesse an Kometen. Auch Hemsterhuis denkt nicht an die Planeten, sondern an die elliptische Bahn der Kometen:

Die Wissenschaft des Menschen, oder vielmehr der menschliche Geist, scheint sich um die Vollkommenheit herum zu drehen, wie die Kometen um die Sonne; er hält eine sehr exzentrische Laufbahn. Die menschliche Wissenschaft hat sogar ihre Perihelien; aber, wir kennen aus der Geschichte ungefähr nur eine Revolution und eine halbe; daß heißt, zwey Perihelien und die Aphelie, welche beyde von einander trennt.

Ich bemerke hier, daß in jeder Perihelie ein gewisser allgemeiner Geist geherrscht hat, der seinen Ton, oder seine Farbe über alle Wissenschaften, und alle Künste, oder über alle Zweige menschlicher Wissenschaft, verbreitete.²⁹

Was bei Novalis ein kurzes, den Gedanken Hemsterhuis' in seiner Knappheit aber getreu zusammenfassendes Exzerpt ist, dehnt sich im Essay des Holländers *Über den Menschen und die Beziehungen desselben* über mehrere Seiten aus und bildet die abschließenden Passagen des Textes, sodass er, begonnen mit allgemeinen grundlegenden Reflexionen über die Sinne (»Organe«) des Menschen, nach langen Ausführungen über Sprache, Gesellschaft und Religion, mit dieser astronomisch ausgeschmückten Geistesgeschichte endet. Hemsterhuis hat diesem Essay, der den Sinnen, der Wahrnehmung, der Erkenntnis und der Stellung des Menschen im Universum gewidmet ist, zwei Motti vorangestellt: eines aus Lukrez und das andere gerade aus Keplers *Dioptrice* (1611) (*Dioptrik oder Schilderung der Folgen, die sich aus der unlängst gemachten Erfindung der Fernrohre für das Sehen und die sichtbaren Gegenstände ergeben*).³⁰

29 Hemsterhuis: *Über den Menschen* (s. Anm. 3), S. 307.

30 »Avia Pieridum peragro loca, nullius ante / Trita solo: iuvat integros adcedere funteis« (»Ungebahten Gefilde der Pieriden durchwand'r ich / Die kein Fuß noch betrat, die ungekosteten Quellen / Will ich suchen und schöpfen«):

Hemsterhuis spricht von »zwei Perihelien« in der Menschheitsgeschichte; jedes Perihel verkörpert bestimmte Werte und Vermögen des Geistes, einen gewissen »allgemeinen Ton«, der auf alle anderen Kulturbereiche Einfluss nimmt. Infolge der »Revolution« veränderte sich die Bahn des menschlichen Geistes, sodass sich das gegenwärtige Perihel von dem der alten Griechen wesentlich unterscheidet:

In der gegenwärtigen Perihelie könnte man diesen allgemeinen Geist durch den Geist der Geometrie, oder durch den symmetrischen Geist definieren; in der Perihelie der Griechen durch den Geist der Moral oder der Empfindung; und, wenn ich den Styl der Künste bey den Egyptern, und den alten Hetruriern in Erwägung ziehe: so werde ich halb gewahr, dass der allgemeine Geist der vorhergehenden Perihelie der Geist des Wunderbaren war.³¹

Der Unterschied sei deshalb von wesentlicher Bedeutung, weil das neue Perihel die Entfaltung des sogenannten »moralischen Sinnes« bzw. »Organs« im Menschen viel weniger begünstige, als es bei den Griechen der Falle war. Die Konsequenzen seien bedeutend für das gesamte Kulturbild:

Titus Lucretius Carus: *Von der Natur der Dinge*. Mit dem lateinischen Text nach Wakefield's Ausgabe. Leipzig 1821, S. 5 und 6 – ein Zitat vom Anfang des vierten Buches *Von der Natur der Dinge*, sowie das zweite Motto: »Libellum exhibeo, captu non adeo facilem, et qui non tantum ingenium in lectore requirat, sed etiam attentionem mentis praecipuam, et cupiditatem incredibilem cognoscendi rerum causas.« Bei dem zweiten Motto handelt es sich um eine Paraphrase der ersten Zeilen von Keplers Dioptrice. Das vollständige Zitat lautet bei Kepler: »Libellum exhibeo, lector amice, mathematicum, hoc est captu non adeo facilem: et qui non tantum ingenium in lectore requirat, sed etiam attentionem mentis praecipuam, et cupiditatem incredibilem cognoscendi rerum causa«. (*Joannis Kepleri Sae. Cae. Mtis. Mathematici Dioptrice Seu Demonstratio eorum quae visui & visibilibus propter Conspicilla non ita pridem inventa accidunt*. Augustae Vindelicorum: Davidus Francus 1611, S. 1; digitalisiert auf der Homepage der Universität Wien unter: <http://phaidra.univie.ac.at/o:198061> [letzter Zugriff 28.02.2014]).

31 Hemsterhuis: *Über den Menschen* (s. Anm. 3), S. 308.

In unserer Perihelie ist es evident, dass die Wissenschaften, nach dem Grade ihrer Anwendbarkeit auf Geometrie, oder auf Arithmetik, vollkommen seyn müssen. Vergleichen Sie eine Linie mit einem Lichtstrahl, oder beyde mit der Bewegung und mit der Dauer, und Optik, Mechanik, Oeconomie, Astronomie werden sich vervollkommen. Aber die Moral, die Politik, die schönen Künste, diese zarten Blumen, einst in dem Boden von Athen so blühend, so glänzend, welken und dorren in unsern dürrn Himmelsstrichen, trotz der gelehrtesten und sorgfältigsten Kultur, dahin.

In der Perihelie der Griechen, oder der Perihelie des Geistes der Moral und der Empfindniß, waren die Ideen von Liebe, von Dankbarkeit, von Undankbarkeit, von Haß, von Rache, von Eifersucht, so klare, so vollkommene, so bestimmte Beziehungsideen, als die von einem Triangel und von einem Zirkel; aber, man wende, wie die Griechen, die Liebe auf Attraction, den Abscheu vor dem Leeren auf Elasticität, die Faulheit auf die Kraft der Trägheit an, und man sehe, wohin die Physik gebracht werden wird.³²

Eine wichtige Folge dieses Perihelunterschieds zwischen »uns« und den Griechen ist demnach eine Art Blindheit gegenüber den Subtilitäten dessen, was sich in den zwischenmenschlichen Beziehungen jeder Art abspielt. Während die Griechen über die Welt der Emotionen, der politischen Sphäre oder der Ästhetik eine Klarheit besessen hätten, die unserer naturwissenschaftlichen Klarheit gleiche, seien »wir« gegenüber dieser ganzen großen Sphäre nahezu taub und blind geworden und kämen mit ihr nicht wirklich zurecht. Auch die gegenwärtigen Versuche, die zwischen der eng verstandenen Wissenschaft und der zwischenmenschlichen Sphäre aufklaffende Kluft zu überbrücken, gelingen nicht, denn infolge dieser Versuche werde die Gesellschaft meistens entgeistert.³³ Hemsterhuis zufolge hatten die Griechen vor allem

³² Ebd., S. 309 f.

³³ Zwar geht Hemsterhuis auf seine rhetorische Frage, was passiert, wenn die Anziehungskraft mit der Liebe, die Trägheit mit der Faulheit usw. in Verbindung gebracht wird, nicht weiter ein, aber in der Fußnote, die er an diese Frage anhängt, findet sich die folgende Erklärung am Beispiel der Kriegskunst: bei den Griechen sei »die wahre Grundlage« der Kriegskunst »nichts [...], als der moralische Zustand des Individuums«, während »die

ein anderes Ideal der Vollkommenheit: eine harmonische Bildung des Menschen und dessen »moralischen Sinnes«, während der gegenwärtige Geist vor allem auf den »Zuwachs der Quantität von Beziehungsideen« Wert lege.³⁴

In Hemsterhuis' Briefessay sind astronomische Bilder zwar deutlich präsent, sie drängen sich jedoch dem auf sie nicht gezielt eingestellten Leser im Vergleich zu anderen Bildbereichen nicht notwendig auf. Dennoch spielen sie eine nicht zu unterschätzende Rolle in Bezug auf das Narrativ der beiden Grundkräfte des ganzen Universums, vor allem in dem letzten, geschichtsphilosophisch bestimmten Teil des Essays. Die Präsenz solcher Bilder in Hardenbergs Exzerpten und Notizen zeugt demnach von einem besonderen Interesse des Dichters an derartigen Metaphern. Das Exzerpt des Novalis konzentriert sich nicht nur auf das Wesentliche der entsprechenden Passagen bei Hemsterhuis, sondern auf das kosmologische Schlüsselbild Keplerscher Provenienz: der Unterschied zwischen den Griechen und »uns« liege darin, dass das Perihel, der am nächsten der Sonne liegende Punkt, welcher für den Planeten eine Beschleunigung bedeutet, bei den Griechen durch den Geist der Moral und des Geschmacks bestimmt gewesen sei. Bei »uns« sei das Perihel der Geist des »Calcüls«, worunter man sowohl die Entwicklung der Naturwissenschaften, welche zunehmend mathematisiert werden, als auch eine gewisse Kälte und Berechenbarkeit des kollektiven Gemüts verstehen kann, die Folge der als einseitig empfundenen Wissensfortschritte sind. Unmittelbar danach exzerpiert Hardenberg eine weitere Stelle aus Hemsterhuis' Essay, die direkt an den Erdbahn-Vergleich anschließt und den Gedanken erklärt:

Die allzuschnelle Vermehrung der Verhältnißideen hat eine Sucht zu combiniren und zu appliciren zu Folge. Dieser großen Arbeit ist der zu

Grundlage dieser Wissenschaft bey uns, eigentlich, in der Anwendung der Idee einer geometrischen Figur, oder die Idee einer Masse auf eine gewisse Anzahl von Individuen, die, auf eine bestimmte Art handeln können, besteht.« (Hemsterhuis: *Über den Menschen* [s. Anm. 3], S. 310). Während bei den Griechen selbst die Wissenschaften human gewesen sind, erobert der wissenschaftlich kalkulierende Geist jetzt die Gesellschaft.

34 Hemsterhuis: *Über den Menschen* (s. Anm. 3), S. 312.

Die Folgen dieser aus dem Gleichgewicht geratenen kulturellen Lage seien »keine feste Unterscheidung des Wahren und Falschen«, sowie ein »Anwachs der Täuschungen – *Frivolität* – *Indifferentismus* – Bagatelle – Ermüdung« und »Indolenz«.³⁶ Das Perihel der Griechen hatte demgegenüber einen großen Vorteil: sie »begriff den Geist des Wunderbaren«. Demgegenüber werde die »Vollkommenheit unsrer Wissenschaften [...] nach ihrer Capacitaet für Mathematik beurtheilt«.³⁷ Hemsterhuis äußert in Bezug auf diese Lage eher Besorgnis. Die Gegenwart sei von der Mathematik bestimmt, was ein Denken vor allem in »Verhältnißideen«, also in Proportionen, zur Folge habe sowie eine »Sucht zu combiniren und zu appliciren«. Dem raschen Fortschritt der mathematisierten Naturwissenschaften ist der Mensch in seinem ganzen Wesen noch nicht gewachsen. Er verliert den »Sinn« – Novalis hebt dieses Wort in seinem Exzerpt hervor – also das Gefühl der Sinnhaftigkeit in Bezug auf alle Lebensbereiche, die nicht Naturwissenschaften sind, und reagiert deshalb mit Oberflächlichkeit und Abstumpfung auf vieles, was nicht unmittelbar mit der spezialisierten Naturerkenntnis zu tun hat. Vor allem die ethische und die Gefühlswelt, aber auch die damit eng verbundenen hermeneutischen Fähigkeiten zum Nachdenken, Nachempfinden und Deuten kämen zu kurz.

Nach Novalis muss man das entstandene Ungleichgewicht zwischen den »kalten« intellektuellen Fähigkeiten des Menschen, welche sich in der Auseinandersetzung mit den Naturwissenschaften zwar bewundernswert, aber einseitig und abgesperrt entfaltet haben, und den übrigen Seiten der menschlichen Natur wiederherstellen. Die Hemsterhuis'sche Diagnose verbindet Novalis mit den Eindrücken, die er bei seiner gleichzeitigen Kant-Lektüre gewonnen hatte. An Kant kritisiert er gerade die Einseitigkeit von dessen Erkenntniskritik, die keine »Wissenschaft«, die sich »auf die Formen der innern Sinnlichkeit« bezieht, vorsieht. Von

35 Novalis: *Werke* (s. Anm. 1), Bd. 2, S. 214.

36 Ebd.

37 Ebd.

hier aus kann man Hardenbergs Interesse für die Lehre von den menschlichen Organen verstehen, wie sie Hemsterhuis auffasst. Die Organe bleiben an Zahl und Qualität nicht statisch – man könne Organe, d. h. Sensibilität und Fähigkeit zur Wahrnehmung, ausbilden. Das Ungleichgewicht sei entstanden, weil von den sich so rasch und faszinierend entfaltenden Naturwissenschaften und der Mathematik zahlreiche und starke Reize für den menschlichen Erkenntnis- und Wahrnehmungsapparat ausgegangen waren, welche die Übung der Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Kreis von Phänomenen und Problemen förderten. Andere Lebensbereiche konnten mit diesem Angebot von attraktiven und fesselnden Reizen nicht mithalten, die Gesellschaft, die Kunst, die Religion können im Vergleich zu ihm verblasst erscheinen. Dies zog eine Verkümmernng vieler »Organe« im Menschen nach sich, die nicht mit dem Geist des »Calcüls« kompatibel sind. Nach Novalis sollten diese durch die wissenschaftliche Revolution in den Schatten verdrängten und vernachlässigten Lebensbereiche wieder zur Quelle von Reizen gemacht werden. In Auseinandersetzung mit diesen Reizen würden die im Menschen schlummernden und verkümmerten »Organe«, d. h. Fähigkeiten und Kompetenzen, wiederbelebt bzw. gebildet werden (er spricht von »Sinnen«, die gebildet werden müssen). Sinne sind für ihn die Medien, welche zwischen der Außen- und der Innenwelt vermitteln und so den Menschen zur Reaktion auf die Welt zwingen und ihn fordern, sich zu entwickeln und nicht zu stagnieren.

Die uns durch die lange literaturhistorisch und geistesgeschichtlich ausgerichtete Interpretationstradition etwas weltfremd und schöngeistig anmutende Idee einer »Romantisierung der Welt«, deren bekannteste Ausformulierung in den Fragmenten 1799–1800 vorliegt, wäre vor diesem Hintergrund neu zu lesen. Sie bedeutet nicht, die Welt zu verschönen oder sie nach den Prinzipien der Ästhetik auszurichten, auch geht es nicht darum, die Welt »geheimnisvoller« zu machen und dadurch dem »romantischen« Geschmack, der sich vor der Prosa der Zeit eckelt, angenehmer zu gestalten. Die Überlegungen des Novalis zielen darauf ab, wie man die verkümmerten Fähigkeiten des Menschen, die sich aufgrund einer Sinninflation zu Beginn der Moderne nicht zu entfalten vermögen, zum Leben erwecken könnte. Dass es Po-

68 tenziale gäbe, davon ist Hardenberg fest überzeugt, sonst würde er anhand der Kant-Lektüre in der Poetik des Gegensatz- und Analogieverhältnisses von ›gestirntem Himmel‹ und ›moralischem Gesetzes‹ nicht notieren: »Wissen wir denn – welche Entdeckungen uns auf dieser Seite noch vorbehalten sind –? Die moralische Seite des Weltalls ist noch unbekannter und unermesslicher, als der Himmelsraum –.«³⁸ Worüber er nachdenkt, ist die Art und Weise, wie man den Anfang setzt. Er sucht nach den genannten »Stoßsätzen« und »Anfangssätzen« – nach dem, was einen »von der Stelle losreißt« und der Sonne folgen lässt – um die Metaphorik seiner ›geistigen Astronomie‹ aufzugreifen. Ihn interessiert, wie wir möglichst vielseitig werden können in einer Welt, die uns eben dies erschwert. Es ist also ein durchaus modernes und auch uns nicht fremdes Problem, welches den jungen Naturwissenschaftler, Ingenieur und Dichter beschäftigt.

Es stellt sich heraus, dass Hardenberg auch bei diesen Überlegungen im Banne der kosmologischen Metaphorik verbleibt, die eine Metaphorik newtonscher Prägung ist. Damit ein Phänomen zum »Reiz«, »Stoßsatz«, bzw. »Anfangssatz« werden kann, muss ein Verhältnis zwischen ihm und dem Subjekt zustande kommen, das Objekt muss in aktive Auseinandersetzung mit unserer Aufmerksamkeit gelangen. Dieses Verhältnis stellt Novalis als die Anziehungskraft dar, welche das Objekt ausübt. Das Subjekt beginnt sich dann unter dem Einfluss dieser Anziehungskraft, die es als eigene Strebekraft zum Objekt hin empfindet, zu »bewegen«. Wir lesen in den *Hemsterhuis-Studien*:

Jede Aufmerksamkeit auf Ein Objekt, oder jede bestimmte Richtung, welches Eins ist – bringt *ein reales Verhältniß* hervor – Denn mit dieser Unterscheidung empfinden wir zugleich die nun zu praeponderiren anfangende *Anziehungskraft jenes Objects*, oder die individuelle Strebekraft – welche indem wir uns ihr überlassen und ihre Empfindung nicht wieder verlieren, sondern sie fest im Auge behalten – uns glücklich zu dem ersehnten Ziel unsers Verlangens bringt.³⁹

38 Ebd., S. 215.

39 Ebd., S. 216 f.

Diese Notiz wird von Reflexionen über das »ächte Gesamtphilosophiren« als einem »gemeinschaftlichen Zug nach einer geliebten Welt« im Banne der vorschwebenden Sonne begleitet. Man merkt, dass Hardenbergs Auffassung der Anziehungskraft als Figur für das der Welt Zugrundeliegende, welches zwischen den unzähligen Phänomenen eine gemeinsame Grundlage stiftet, anders ausfällt als die Auffassung eines Franz von Baader, die zu Beginn dieses Kapitels erwähnt wurde. Bei Baader handelt es sich um eine nahezu biologisch-vitale Kraft, welche alles verbindet. Novalis ist insofern Newton näher, als er – wie bei der physischen Gravitationskraft – sieht, dass die Kraft einer Konstellation von »Körpern« bedürfe, um sich zu offenbaren, und dass sie mit der »Entfernung« abnimmt. Sind Subjekt und Objekt voneinander zu »weit« entfernt, wird sich keine »Anziehungskraft« zwischen ihnen einstellen können.

5. ... dass die Erde schwebe: eine romantische Schlüsselerfahrung

Die Fähigkeit, sich selbst in diesem Sinne in den Griff zu bekommen, nennt Novalis in den *Blüthenstaub*-Fragmenten »sich selbst durchdringen«, wobei er auf die Metapher des archimedischen Punktes zurückgreift:

[E]s blieb bey glücklichen Augenblicken. Das erste Genie, das sich selbst durchdrang, fand hier den typischen Keim einer unermesslichen Welt; es machte eine Entdeckung, die die merkwürdigste in der Weltgeschichte seyn musste, denn es beginnt damit eine ganz neue Epoche der Menschheit, und auf dieser Stufe wird erst wahre Geschichte aller Art möglich: denn der Weg, der bisher zurückgelegt wurde, macht nun ein eignes, durchaus erklärbares Ganzes aus. Jene Stelle außer der Welt ist gegeben, und Archimedes kann nun sein Versprechen erfüllen.⁴⁰

Dass die Mobilisierung gerade dieser so bedeutenden Metapher aus dem kosmologischen Bildfeld der Zeit kein vereinzelter

⁴⁰ Ebd., S. 271.

70 Gedanke im Schaffen des Novalis, sondern ein bewusstes Sich-Einschalten in den entsprechenden Diskurs war, bezeugen die Wiederaufnahmen des Motivs. Es taucht – wie oft bei Hardenberg – nicht selten überraschend in anderen Notizenkomplexen auf. So schreibt er im *Allgemeinen Brouillon* von einem »[d]os me pu sto im Innern« – also von einem archimedischen Standpunkt, der ein innerer Ort ist:

Dos me pu sto im Innern – Formation eines Beobachters – eines *unabhängigen Organs* – eines Organs das alle Affectionen verhältnismäßig angiebt – dessen Dimensions, Bewegungs und Produktionsverhältnisse den ähnlichen Verhältnissen der Tangenten correspondiren.⁴¹

Das Bild des archimedischen Punktes braucht Hardenberg, um die paradoxe Position einer lebendigen Selbstbeobachtung seiner selbst zum Ausdruck zu bringen. Das Subjekt hält sich »ohne Stütze« im Raum; es hat sich also »schwebend zu erhalten«⁴² zwischen den beiden Polen der Ordnung und Beobachtung einerseits und des Einfallsreichtums andererseits. Die Metapher des Schwebens – welche nahezu zum Markenzeichen der Frühromantik wurde – taucht bei Novalis bereits in den *Fichte-Studien* auf, wo sich die vielzitierte Stelle vom »Schweben zwischen Extremen« findet.⁴³ Der Ursprung der Karriere dieser Metapher geht auf Fichte zurück, bei dem sie nicht ohne Bezug zu von moderner Astronomie inspirierten Bildern entwickelt wird.⁴⁴ Es war spätestens die Lektüre von

⁴¹ Ebd., S. 662.

⁴² Ebd., S. 316.

⁴³ Ebd., S. 177. Vgl. zur Produktivität der Metapher auch die klassische Studie von Walter Schulz: *Metaphysik des Schwebens. Untersuchungen zur Geschichte der Ästhetik*. Pfullingen 1985, die auf die Frühromantik allerdings nur am Rande eingeht (ebd., S. 270–276).

⁴⁴ Fichte schreibt: »[...] so müssen doch alle [Wissensreihen – M. T.] in einem einzigen Ringe festhängen, der an nichts befestigt ist, sondern durch seine eigene Kraft sich, und das ganze System hält. – Wir haben nun, einen durch seine eigene Schwerkraft sich haltenden Erdball, dessen Mittelpunkt alles, was wir nur wirklich auf dem Umkreise desselben, und nicht etwa in die Luft, und nur perpendicular, und nicht etwa schiefwinklich angebaut haben, allmächtig anzieht, und kein Stäubchen aus seiner Sphäre sich entreissen lässt.« Fichte: *Über den Begriff der Wissenschaftslehre* (s. Anm. 21), S. 126. Zur

Hemsterhuis, die bei Novalis den Gedanken entstehen ließ, dass es sich bei der Vorstellung vom ›Schweben‹ um eine Metapher aus dem Bereich der ›geistigen Astronomie‹ handelt. In den Notizen zu dem geplanten, in seinen Horizonten gewaltigen Enzyklopädie-Projekt stößt man auf folgende Notiz, die davon zeugt, dass und wie Novalis die Idee einer solchen Auffassung von Astronomie als Schlüsselwissenschaft weitergedacht hat:

Fortsetzung des *Hemsterhuisischen Gedankens* – von der sonderbaren Veränderung der Welt in der Fantasie des Menschen durch die Copernikanische Hypothese – oder schon durch die Gewisheit der *himmlischen Weltkörper* – durch die Gewisheit, daß die Erde in der Luft *schwebe*.⁴⁵

Bedeutung der Metapher des Schwebens, allerdings deren kosmologischen Wert außer Acht lassend, vermerkt Reinhard Lock: »Für kaum mehr als einen Augenblick rückt die Metapher des Schwebens in den Mittelpunkt des philosophischen Diskurses. Während das Erscheinen von Fichtes *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre* 1794/95 den eindeutig faßbaren Anfangspunkt markiert, kann dieser Diskurs mit guten Gründen im Jahr 1801 als weitgehend abgeschlossen gelten – zu dem Zeitpunkt, als Fichte die erste seiner ›späten‹ Wissenschaftslehren ausarbeitet und Schelling sein Identitätssystem konstruiert. Nimmt man die wichtigen Beiträge Friedrich Schlegels und Novalis' hinzu, die sich von Fichte ebenso herleiten, wie sie sich gegen ihn wenden, dann stellt das Schweben den Brennpunkt dessen dar, was man philosophische Frühromantik nennen kann.« Reinhard Lock: »Schweben«. In: *Wörterbuch der philosophischen Metaphern*. Hg. von Ralf Konersmann. Darmstadt 2007, S. 335–368, hier S. 335. Dort auch die wichtigste Sekundärliteratur zum Thema.

- 45 Novalis: *Werke* (s. Anm. 1), Bd. 2, S. 709. Interessant ist der Umstand, dass der gleiche Gedanke von Hemsterhuis auch Herders Aufmerksamkeit auf sich zog. In den Anfangspassagen von dessen *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* (1784–1791), am Anfang des Kapitels betitelt *Unsre Erde ist ein Stern unter Sternen*, lesen wir zunächst eine begeisterte Kurzbeschreibung des Sonnensystems, wonach in großer Harmonie alle Planeten um einen gemeinsamen Mittelpunkt kreisen. Es ist natürlich eine zugunsten des harmonischen Gesamteindrucks sehr vereinfachte Sicht des kopernikanischen Modells (vor allem spricht Herder von den Planetenbahnen als von Zirkeln). Herder spricht auch von »wohlthätigen Anziehungskräften«, mit denen »das ewige Wesen [alle Materie] begabt hat«. Johann Gottfried Herder: *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*. In: ders.: *Werke in zehn Bänden*. Bd. 6. Hg. von Martin Bollacher. Frankfurt a.M. 1989, S. 21. Dann schreibt Herder Folgendes: »Nichts gibt einen so erhabnen

72 Die Reminiszenz bezieht sich auf den gleichen Essay von Hemsterhuis, aus dem Novalis die Gedanken über Perihel und Aphel des Geistes exzerpierte: aus dem *Versuch über den Menschen und die Beziehungen desselben*. Dort bedauert Hemsterhuis die Tatsache, dass die kopernikanische Entdeckung nicht viel früher stattgefunden hätte, am besten noch im antiken Griechenland, denn die Menschen verfügten damals noch über einen moralischen Sinn, welcher sich in der damaligen Kultur entfalten konnte, während er im Laufe der nachfolgenden Jahrhunderte zunehmend abstumpfte und verkümmerte. Hemsterhuis geht es um die geschlossene vorkopernikanische Welt und um die kopernikanische Revolution im Kontext der historischen Vorstellungen einer Gottheit, welche die Menschen in unterschiedlichen Zeiten entwickelten. Die Art der jeweiligen Gottesidee sei für die Organisation der Gesellschaften äußerst wichtig. In der vorkopernikanischen Welt musste es zu einer anthropomorphischen Gottesidee kommen, denn das damalige Weltall habe den Menschen gelehrt, dass er das Maß aller Dinge sei. Die Erde war groß und befand sich im Zentrum, die Sterne waren lediglich schöne Lichter an der gar nicht so sehr entfernten Himmelssphäre:

Blick als diese Einbildung des großen Weltgebäudes, und der menschliche Verstand hat vielleicht nie einen weitem Flug gewagt und zum Teil glücklich vollendet, als da er in Kopernikus, Kepler, Newton, Huygens und Kant die einfachen, ewigen und vollkommenen Gesetze der Bildung und Bewegung der Planeten aussann und feststellte. Mich dünkt, es ist Hemsterhuis, der es beklagt, daß dies erhabene Lehrgebäude auf den ganzen Kreis unsrer Begriffe die Wirkung nicht tue, die es, wenn es zu den Zeiten der Griechen mit mathematischer Genauigkeit festgestellt wäre, auf den gesamten menschlichen Verstand würde getan haben.« Ebd., S. 22. Bemerkenswert ist hier, neben dem gleichen Hemsterhuis-Bezug wie bei Novalis, dass Herder Kant in die Reihe der großen Astronomen und Physiker stellt. Er hat jedoch nicht den metaphorischen Gedanken an die kritische Philosophie als kopernikanische Revolution im Sinne, sondern Kant als Autor der *Allgemeinen Naturgeschichte und Theorie des Himmels*. Die Reminiszenzen dieser Kant-Lektüre sind in den Anfangspassagen der *Ideen* deutlich erkennbar. Es war diese Schrift Kants, welche Herder auf die Idee brachte, »Natur und Geschichte als einen nach einheitlichen Gesetzen geregelten Zusammenhang zu verstehen«. Vgl. Hans Dietrich Irmscher: »Aspekte der Geschichtsphilosophie Johann Gottfried Herders«. In: Marion Heinz (Hg.): *Herder und die Philosophie des deutschen Idealismus*. Amsterdam 1997, S. 5–47, hier S. 28.

Der Mensch glaubte, deutlich, zu sehen, dass der Erdball, den er bewohnt, ohn' alle Vergleichung, der allerwesentlichste Theil des Weltalls sey. Der Begriff, den er von Entfernung hatte, wurde, durch seinen Gesichtskreis, verbunden mit dem wirklichen und direkten Maaß der Dinge, bis zu welchen er reichen konnte, bestimmt und begränzt. [...] Der Erdball behielt also eine unendliche Wichtigkeit; und der Mensch war das allerwichtigste Ding auf diesem Erdball. Wie war es anders möglich, als dass Gott dem Menschen ähnlich seyn musste? Wie anders möglich, als dass ein bedauerter großer Mann nicht ein Gott gewesen wäre?⁴⁶

Diese Art von Anthropomorphismus ist nach Hemsterhuis oberflächlich, denn er ahmt in seinen Analogien vor allem das Sinnlich-Äußere nach; die Beschränktheit des Universums sei in der Gottheitsidee zu spüren. Da aber die Alten – er meint hier nach wie vor die Griechen – über eine Kultur verfügten, welche den moralischen Sinn zu pflegen wusste, sei es sehr zu bedauern, dass nicht schon damals ein Kopernikus seine Entdeckung hat hervorbringen können. Zusammen mit der griechischen Kultur hätte sie zu einer höheren Gottesidee und einer unerhörten Vervollkommnung der Gesellschaft führen können:

Die allergrößte Revolution, die sich in den Begriffen der Menschen ereignet hat, trug sich zu, als die Philosophen sie, auf eine unwiderlegliche Art, lehrten, dass dieser Erdball nur ein Planet, wie viele andere, wäre; dass dieses wichtige Ding ein Nichts, und dass das Weltall unendlich sey. Wenn diese Entdeckung in Jahrhunderten gemacht worden wäre, wo das moralische Organ noch ein wenig von seiner primitiven Stärke gehabt hätte: so würde sie, wahrscheinlicher Weise, die Form der Gesellschaft gänzlich geändert haben; aber, da sie in Jahrhunderte fiel, in welchen dieses Organ schon stumpf war: so zeigte itzt die Vernunft einen, den Göttern, welche man anbetete, zu wenig ähnlichen Gott, als man die schon angenommenen Religionsbegriffe so leicht darnach hätte umbiegen können.⁴⁷

⁴⁶ Hemsterhuis: *Über den Menschen* (s. Anm. 3), S. 284.

⁴⁷ Ebd., S. 285 f.

74 Danach folgt die Behauptung, dass Pythagoras und dessen Anhänger trotzdem bereits auf gutem Wege gewesen wären, eine solche Umbiegung herbeizuführen; das verdankten sie der von ihnen betriebenen Mathematik, welche sie der Einsicht in das »Nichts unsers Erdballs«⁴⁸ nahe kommen ließ. Die Pythagoräer »[...] versuchten eine Einrichtung der Gesellschaft, deren Grundlage nicht die Vervollkommnung des Gesichtssinnes, noch des Gefühlssinnes, sondern des moralischen Sinnes seyn sollte.«⁴⁹ So hätten sich die Menschen auf dem besten Wege zu einer Gesellschaft befinden können, »in welcher die Tugend nothwendig, das Laster unmöglich, und die Talente der Erhabenheit der Seele dieser bewunderungswürdigen Menschen angemessen waren.«⁵⁰ Es scheint Hemsterhuis vor allem um den Aspekt einer allzu engen Abhängigkeit von den an das Materielle, an die vorhandenen Bedingungen gebundenen Sinnen zu gehen. Das »Nichts« öffnet demgegenüber den Weg der Einbildungskraft, sich ins Unendliche zu projizieren und stets neu zu entwerfen. In der vorkopernikanischen Welt lernten die Menschen, die Enge zu internalisieren, auch weil sie ihnen das Gefühl der besonderen Bedeutung von sich selbst und der Erde, so wie sie ist, vermittelte. In der nachkopernikanischen Welt sollten sie durch das Nichts die Unendlichkeit erlernen, leider haben sie den dafür notwendigen Sinn abstumpfen lassen. Das jeweilige Bild vom Universum beeinflusst also nach Hemsterhuis zutiefst die Gesellschaft, die dieses Bild zu haben pflegt.⁵¹

Novalis greift diesen Gedanken – »von der sonderbaren Veränderung der Welt in der Fantasie des Menschen durch die Copernikanische Hypothese« – auf, er scheint ihn zu faszinieren und einer weiterführenden Überlegung wert zu sein. Er will aber nicht bei dem Wortlaut Hemsterhuis' stehen bleiben, sondern er beabsichtigt eine Fortsetzung dieses Gedankens. Es ist nicht leicht, aus seinem Fragment allein zu entnehmen, was er unter einer solchen

48 Ebd., S. 286.

49 Ebd.

50 Ebd., S. 287.

51 So fügt er in Bezug etwa auf die Herrschaftsformen des frühen Despotismus hinzu: »Bey dem Menschen ist alles Nachahmung; und um ihre Regierungsformen zu errichten, nahmen sie die Regierung des Weltalls zum Muster«. Hemsterhuis: *Über den Menschen* (s. Anm. 3), S. 289.

Fortsetzung verstanden haben mag. Der einzige Weg wäre wohl, das Fragment vor dem Hintergrund seiner eigenen Gedankenwelt zu lesen. Allerdings fällt eine Neuerung im Vergleich mit Hemsterhuis sofort auf: neben der »kopernikanischen Hypothese« fügt Novalis »die Gewisheit der *himmlischen Weltkörper* – durch die Gewisheit, daß die Erde in der Luft *schwebe*« – hinzu. Auf die »Gewisheit himmlischer Weltkörper« war Hemsterhuis nicht eingegangen, außer der üblichen Erwähnung, dass die Erde mit Kopernikus plötzlich ein Planet unter vielen wurde. Und die Tatsache, »daß die Erde in der Luft *schwebe*«, erwähnt er gar nicht.

Mit diesen Erweiterungen wären wir der Novalis vorschwebenden Fortsetzung auf der Spur. Er hat beides: die himmlischen Weltkörper und das Schweben der Erde in der Notiz graphisch hervorgehoben. Mit diesen Erweiterungen ist das Newtonsche Universumsbild in aller Kürze skizziert: das Bild der »in der Luft« des Himmels schwebenden »Weltkörper«. Man kann das Fragment also nicht nur als Gedanken an eine Fortsetzung der Hemsterhuis'schen Idee von dem Eindruck, den die kopernikanische Revolution auf die Menschen und ihre Gesellschaft gemacht hat, verstehen, sondern es handelt sich zugleich um den Gedanken daran, wie die Fortsetzung der astronomischen Entdeckungen die Menschen beeinflusst hat bzw. unter der Voraussetzung einer bestimmten Herausbildung ihres Wahrnehmungsvermögens (»des moralischen Sinns«) beeinflussen könnte. Wenn Kopernikus die Menschen mit den vielsagenden Vorstellungen des Nichts (ihres Standortes) und der Unendlichkeit (Gottes oder der Grenzen der Vervollkommenung ihrer selbst) konfrontiert, wäre zu fragen, welche Herausforderung hierbei die Gewisheit darstellen könnte, dass die Erde in der Luft schwebt? Die Stelle weist darüber hinaus eine unleugbare Verwandtschaft zu einer Reihe von Bildern bei Novalis auf, in denen die Situation des Sich-Haltens ohne Stütze thematisiert wird.⁵² Die Bemerkungen hierzu variieren den Gedanken, dass auf das Absolute in der alten Rolle einer Stütze des Daseins verzichtet werden müsse; erst bei einem solchen Verzicht

52 Vgl. etwa die Notiz »Das Ganze ruht ohngefähr – wie die spielenden Personen, die sich ohne Stuhl, blos Eine auf der andern Knie kreisförmig hinsetzen.« Novalis: *Werke* (s. Anm. 1), Bd. 2, S. 152.

76 öffne sich die Sicht auf eine dieser Welt immanente Unendlichkeit. Es liegt nahe, die *Brouillon*-Notiz vor dem Hintergrund dieser älteren Bilder zu lesen. Die Idee der freiwilligen Absage an jedes andere Absolute in dieser Welt findet bei Novalis ihren Ausdruck in der durch Newton geprägten szientifischen Vorstellungswelt der Gegenwart. Im Unterschied zu Hemsterhuis wird hier die Furcht vor dem Nichts des irdischen Standortes um den Diskurs des ›Schwebens‹ ohne Halt ergänzt – und somit auch Kopernikus um Newton, der neue Wege in der Physik einschlug. Die Astronomie gibt für Novalis insofern ein allgemeines Modell ab, das nicht nur die naturwissenschaftliche Wahrheit, sondern auch die *conditio humana* im Zeitalter der Aufklärung metaphorisch ausdrückt.

6. Alle Theorie ist Astronomie

Im Notizenmeer des Hardenberg'schen Enzyklopädie-Projekts findet sich eine Überlegung, welche das Problem der optischen Täuschung im Diskurs der kopernikanischen Revolution sowie die Sequenz Kopernikus-Newton erneut reflektiert:

Die Einheiten oder die einzelnen Merckmale sind Planeten – die sich um ein Hauptmerckmal, als die Sonne bewegen. Die Gesetze ihrer Verhältnisse und gegenseitigen Bewegungen und Veränderungen umfaßt ihre Theorie, wie denn alle Theorie Astronomie ist. Ihr Natursystem ist ihr Lebenssystem – das System ihres Mechanismus.

Auch hier hat der Ptolemaeische und Tycho de Brahesche Irrthum geherrscht. Man hat ein einzelnes, untergeordnetes Merckmal zum Hauptmerckmal gemacht und dadurch sind falsche einseitige Systeme entstanden. Auch hier hat der optische Betrug, daß um das Eine Merckmal, worauf man sich fixirte, die Himmelskugel mit ihren Welten zu drehen schien, geherrscht – und zu täuschenden Schlüssen veranlaßt. Hier hat Kant die Rolle des Copernikus gespielt und das empirische Ich nebst seiner Außenwelt als Planet erklärt und den Mittelpunct des Systems im Sittengesetz oder ins moralische Ich gesetzt – und

Diese Notiz weist einen allgemein-epistemologischen Charakter auf. Das Modell des Sonnensystems dient hier – auf einige vereinfacht gefasste Verhältnisse und Regeln reduziert – als Modell für die Erkenntnis auf einem sehr allgemeinen Grundniveau. Das Modell wird in seiner Bedeutung erfasst: sein Hauptmerkmal wird identifiziert, die gegenseitigen Verhältnisse und Gesetze werden bestimmt und eine Theorie wird aufgestellt. Um aber die Theorie richtig aufbauen zu können, müssen die Beziehungen der ›Merkmale‹ untereinander erkannt werden; vor allem das ›Hauptmerkmal‹ muss entsprechend identifiziert werden. »Falsche Systeme« habe man lange gebaut, weil man vom falschen Modell ausgegangen sei: von dem »Ptolemaeische[n] und Tycho de Brahesche[n] Irrthum«, dass die Erde sich im Zentrum des Universums befinde. In der Rolle der Sonne fungierte das empirische Ich, welches erst Kant, gleichsam als ein Kopernikus, zum gewöhnlichen Planeten erklärte. Er vermochte es, weil er imstande war, sich der »optischen Täuschung« zu erwehren. Hier endet jedoch Novalis' Weg auf den Spuren des kopernikanisch-newtonschen Vergleichs aus der Vorrede zur zweiten Auflage der *Kritik der reinen Vernunft*. Denn nicht das erkenntniskritische transzendente vernünftige Ich wird infolge dieser Revolution zur Sonne, sondern Kant wird unterstellt, den »Mittelpunct des Systems im Sittengesetz oder ins moralische Ich« gesetzt zu haben. In Kants Vorrede zur zweiten Auflage der *Kritik der reinen Vernunft* ist aber die unsichtbare Gravitationskraft eine Metapher für das moralische Ich, nicht für die Sonne, was Novalis wohl nicht bemerkt hat, aber sonst hat er das Gewicht des so verstandenen ›Glaubens‹ in Kants Universum der *Kritiken* richtig erkannt. In Fichte erblickte er dann einen Kopernikus »zweiter Potenz« – der mit seinen Wissenschaftslehren den Regel- und Unregelmäßigkeiten dessen, »was in uns denkt etc.«,⁵⁴ nachgehen wollte und Kants Revolution um eine Verbindung zwischen Theorie und Praxis zu bereichern

⁵³ Novalis: *Werke* (s. Anm. 1), Bd. 2, S. 570.

⁵⁴ Ebd., S. 160.

78 beabsichtigte. Seine eigene ›moralische Astronomie‹ folgte dieser Ausrichtung auf eine Einheit zwischen dem Moralisch-Praktischen und dem Theoretischen; er versuchte jedoch den toten Buchstaben möglichst mit Lebensnähe zu erfüllen, was nicht zuletzt in der Einbindung von kosmologischen Bildern und Modellen in sein Gedankensystem mündete.